

Als das
Schweigen sang

Mirjam Mehnert

PROLOG

Authentizität. Dieses Wort war seit langem das erste, das Sanna in ihrem Tagebuch notierte, wie sie zuvor schon viele Worte hineingeschrieben hatte, die mehr oder minder etwas mit ihrem Leben zu tun hatten. Sie schrieb es mit Bleistift wie all die anderen Worte auch, die es neben ihr wichtigen Fotos zu lesen gab und die über die Zeit ihre Bedeutung änderten, ausradiert und ersetzt oder ergänzt wurden. Sanna betrachtete das Wort so lange, als hätte sie es gerade zum ersten Mal in ihrem Leben gelesen. *Authentizität. Echtheit. Wahrheit. Glaubwürdigkeit. Zu sich selbst stehen.* Sanna schrieb auch diese Worte dahinter und hätte sie am liebsten im gleichen Atemzug wieder ausgelöscht. Jedes dieser Worte hatte ein eigenes Gewicht, das sie schier zu erschlagen schien. „Ich weiß es aber nicht“, flüsterte sie. „Immer noch nicht.“ Einem Impuls folgend malte sie das erste Wort mit Kugelschreiber nach: **Authentizität.** Nun ließ es sich nicht mehr einfach streichen.

Seit ihrem vierzigsten Geburtstag schon wünschte sich Sanna mehr als alles andere auf der Welt Zeit, um über die Gestaltung ihrer zweiten Lebenshälfte nachzudenken. In ihr regte sich das Bedürfnis nach einem Abenteuer, nach etwas Neuem, nach einer grundlegenden Veränderung. Ihre Arbeit ödete sie an, ihre Ehe beinhaltete mit wenigen Ausnahmen eine stete Aneinanderreihung trivialer Einfallslosigkeit, ihr Alltag war eine stumpfsinnige Tretmühle. Sanna fehlte eine zündende Idee trotz ihrem langgehegten Wunsch, sich keinem Vorgesetzten mehr unterordnen zu müssen, ihre Zeit frei einteilen und sich mit Dingen beschäftigen zu können, die ihr wirklich Spaß machten. Viele Flausen und Vorstellungen hatte sie in ihrem Kopf schon bewegt: Ein Café schwebte ihr vor, ein Lädchen vielleicht. Eine kleine Kreativwerkstatt, in der sie mit ihren eigenen Händen Objekte erschaffen konnte. Ein Garten, in dem es blühende Pflanzen gab. Sie schrieb all diese Dinge neben das Wort *Authentizität* und überlegte eine Weile, wie sich dies alles realisieren ließe. Schnell stellte sie fest, dass es ihr nicht nur an Geld, sondern wahrscheinlich auch

immer an genug Zeit fehlen würde, diese flüchtigen Einfälle sinnvoll zu durchdenken. Sie fürchtete das eigene Scheitern und hörte die mahnenden Mantras ihrer Kindheit, die sich in ihrer gering ausgeprägten Risikofreude widerspiegelten. Geld ließ sich für Sanna nur aus der Feindesperspektive betrachten. Es floh sie regelrecht, und nie blieb es lange genug bei ihr, um damit etwas Sinnhaftes zu tun. In diesem Punkt war sie nie weitergekommen als eine Achtjährige, die ihr Taschengeld für Süßigkeiten und Zeitschriften ausgab. Ihre Freizeit beschränkte sich auf eine Tasse Kaffee, wenn sie von der Arbeit nach Hause kam. Zum Pläneschmieden genügte es nicht. Silvio, ihr Ehemann, kümmerte sich nicht um Sannas Absichten. So oft sie seinen Kopf damit beanspruchte, so schnell wandte er sich auch wieder ab, ließ es an Beiträgen zu ihren Gedankengerüsten mangeln und sie manchmal mitten im Satz allein im Zimmer stehen.

Eine Stimme aus der unteren Etage des Hauses riss Sanna aus ihrer inneren Einkehr und rief sie zurück an ihre Pflichten. Sie klappte das Tagebuch zu und versteckte es. Auf dem Weg nach unten begegnete sie sich selbst im Spiegel und kehrte sich desillusioniert ab. Die dickliche Gestalt in Jeans und Shirt, unter dem sich deutlich die Bauchrolle abzeichnete, widerte sie an. *Ich werde es nie schaffen*, dachte sie bedrückt. *Ich bin so hässlich. Ich kann mich einfach nicht aufraffen. Ich kämpfe hier nur gegen Windmühlen.*

Unten wartete fernab jeglicher Träume ihre geschäftige Realität. Das Telefon klingelte, und als Sanna das Gespräch annahm, ertönte die Stimme ihrer Mutter, die sich erkundigte, ob es ihr gut ginge. Mechanisch bejahte Sanna die Frage, ehrlichere Ausführungen mit Silvio im Hintergrund hätten einen unnützen Konflikt heraufbeschworen, für den Sanna weder Kraft noch Motivation besaß und der erfahrungsgemäß darin gipfelte, dass Silvio sie entweder anbrüllte und die Türen warf oder wie ein ausgeschimpfter Welpen zu Boden blickte oder aus dem Fenster sah und einfach nicht mehr mit ihr redete. In keinem der eintretenden Fälle fühlte sich Sanna erleichtert. Im Grunde erreichte sie gar nichts mit einem Streit, höchstens, dass sie sich selbst schlechter fühlte, weil ihr außer dem Gefühl der Zurückweisung auch noch das schlechte Gewissen zusetzte. Also beschied sie ihre Mutter mit einigen sachlichen

Als das Schweigen sang

Informationen zu ihrem Alltagsprogramm und hörte sich dann geduldig die detailfreudigen Ausführungen zu deren ereignislosem Tagesablauf an. Ihr siebenjähriger Sohn Maarten beanspruchte ihre Aufmerksamkeit zeitgleich mit seinem Gequengel, seine Lieblingssendung im Fernsehen schauen zu dürfen, und Silvio lehnte sich, eine Bierflasche in der Hand, auf der Couch zurück, schloss die Augen und entspannte sich nach seinem Arbeitstag. Zeitig am Morgen brach er zu seinen Baustellen und Aufträgen auf, und meist kam er erst zur Abendessenszeit zurück.

Während Sanna, das Telefon am Ohr und nur halbherzig zuhörend, ihre tägliche Hausarbeit erledigte und sich nebenbei um Maartens Anliegen kümmerte, realisierte sie, wie sehr andere sie bestimmten und wie gleichgültig ihr inzwischen die Rahmenbedingungen ihres Lebens geworden waren. Der immer gleiche Tagesablauf zwischen Büro, Heimweg, Kind, Supermarkt und Haushalt langweilte sie. Sanna sehnte sich nach einem echten Leben als Familie und als Paar, das miteinander plante, Kämpfe führte, stritt, sich versöhnte, Turbulenzen aushielt, füreinander einstand und aufeinander achtgab. Viel zu oft ergab sie sich dem Traum von einem Mann, der keine Bedingungen an seine Liebe knüpfte, sondern sie in seinen Armen hielt, damit sie sich ausruhen konnte, sie beschützte und ihr mit Nachsicht ihre Schwächen einräumte und die kleinen Verrücktheiten durchgehen ließ. Seit sie verheiratet war, hatte sie sich oft außerhalb ihrer Ehe verliebt, aber inzwischen war sie darauf gekommen, dass nur das Gesicht wechselte, das Bedürfnis dahinter jedoch immer dasselbe blieb. Sie gestand sich ehrlicherweise ein, dass dieses Fremdverlieben nie zu einer Besserung beitrug und nur ihren Tagträumereien diene. Da es viel zu früh innerhalb ihres gemeinsamen Lebens begonnen hatte, stellte es inzwischen ein ernstzunehmendes Symptom einer seit Jahren vor sich hin kränkelnden Beziehung dar.

Von ihren Hobbys verabschiedete sich Sanna so lange, dass sie nicht einmal merkte, dass sie Abschied genommen hatte. Sie hatte gern gesungen, aber da Silvio häufig über ihre Gesangsqualitäten spottete, tat sie es nur noch, wenn er nicht zu Hause war. Für das Schreiben blieb ihr nie genug Zeit, um sich in eine Story zu vertiefen, sodass sich ihre Figuren nie mit Leben füllten. Sie tanzte gern, aber niemand tanzte

Als das Schweigen sang

mit ihr, und sie hatte mit der Zeit die Schritte verlernt. *Früher*, dachte sie, *als ich noch eine schöne Frau war*. Sanna fragte sich, wo diese Frau eigentlich abgeblieben war - sie hatte sie schon lange nicht mehr getroffen, diese warmherzige, unbeschwerte Sanna, die sich so gern in Abenteuer stürzte und keinem Experiment abgeneigt war. Die mit ihr vollkommen unbekanntem Menschen in baupolizeilich gesperrte Ruinen einstieg, ohne Ausrüstung und bar jeglicher Erfahrung auf Klettersteigen balancierte und fast an der Höhenkrankheit kollabierte. Die sich in eine Bundeswehrekaserne schmuggeln ließ, um dort bei einem Soldaten zu übernachten und mitten auf der Weltausstellung in Portugal Sex auf einer der Brücken hatte. Die schlagfertige, lebenslustige Sanna hatte Platz gemacht. Nicht für eine bessere Version ihrer selbst, eher für eine in Trägheit eingerichtete und in Alltag gewandete erwachsene Frau ohne den leisesten Hang zum Risiko.

Das Nachdenken darüber hatte schleichend begonnen. Jahre ihres Lebens brachte sie bereits damit zu, doch die einzig verwertbare Erkenntnis bestand darin, dass sich mit Silvio kein Abenteuer bestehen ließ. Der Mann hatte zu viel Bodenhaftung und zu wenig Träume. Er mochte genau diese Bequemlichkeit, an der Sanna fast ersticke, und verweigerte sich Verrücktheiten jeglicher Art. Sanna wusste, dass sie ihm die Annehmlichkeiten ihres Lebens verdankte. Er ermöglichte ihr ein materiell sorgenfreies Leben und nahm gleichzeitig so wenig Anteil daran, dass sie alle Freiheiten der Welt besaß. Sie war seine Selbstverständlichkeit, und Silvio wäre nie auf den Gedanken gekommen, dass irgendein Ereignis den Bestand seiner Ehe gefährden könnte.

Während Sanna das Abendessen vorbereitete, überlegte sie, welchen Anstoß es eigentlich bedurfte, um endlich etwas zu verändern, aber ihr fiel keiner ein, der groß genug gewesen wäre. So fand sie sich wieder ab mit der Tatsache, dass sie wegen der vertrauten Vorzüge ihres Lebens und der eigenen Behäbigkeit in einem Leben blieb, das ihr längst nicht mehr passte.

Bis sie sich in den unerreichbarsten, unrealistischsten Menschen der Welt verliebte.

KAPITEL 1 – SANNA

Ein grauer Himmel mit stetem Nieselregen und gelegentlich größeren Schauern verwandelte die Open-Air-Bühne in eine triste Fassade aus einem ebenso grauen trostlosen Kirchturm und noch graueren Mauern mit dazwischen verlaufenden Treppen.

Das Publikum, das eine Stunde vor Vorstellungsbeginn eingelassen wurde, suchte zum größten Teil Schutz unter den weißen Sonnenschirmen, die einigermaßen den Regen abhielten und an deren Ende das Wasser stetig hinuntertropfte, um am Boden kleine Pfützen zu bilden. Blasig schwammen die Tropfen einige Sekunden auf dem stehenden Wasser, bevor sie zerplatzten und die Lache vergrößerten. Die Leute standen dicht gedrängt zusammen. Alle suchten einen Platz möglichst weit im Inneren der Schirme, um den herablaufenden Rinnsalen zu entgehen. Außer der viel zu geringen Anzahl an Schirmen gab es nirgendwo eine Unterstellmöglichkeit.

Sanna fror entsetzlich trotz des Hochsommers. Der tagelange Dauerregen reduzierte die abendlichen Temperaturen drastisch unter die Zwanzig-Grad-Marke. Die meisten Besucher trugen alberne Capes, die für kleines Geld am Eingang verkauft wurden und übergroßen Müllsäcken ähnelten. Es gab sie sogar in mehreren Farben, sodass es auf den schon besetzten Zuschauerrängen aussah wie in einer desorganisierten Fankurve.

Sanna versteckte sich in ihrer grün-blauen Regenjacke, die sie mittlerweile schon zehn Jahre begleitete und sich allmählich aufzulösen begann. Jedenfalls schien ihr Inneres in seltsame Krümel zu zerfallen, was ihr gerade in diesem Moment zum ersten Mal auffiel. Sie fischte die silbernen Kügelchen aus ihren zerrissenen Jackentaschen, und sie klebten an ihren feuchten Händen. Mit ekelverzogenem Gesicht wischte Sanna die Handflächen an ihrer Hose und die Sitzfläche mit einem Taschentuch trocken, doch noch bevor der erste Gong ertönte und irgendein Licht auf der Bühne zu leuchten begann, saß sie ungeachtet dessen in einer Pfütze Wasser, die sich erneut in ihrem

Als das Schweigen sang

Schalensitz angesammelt hatte. Ihre Regenjacke hatte ihre ursprüngliche Funktion über die Jahre verloren, ihre Jeans war tropfnass. Sanna ärgerte sich überdies, weil der Theaterbesuch eine der wenigen Gelegenheiten zum Ausführen ihrer Abendgarderobe geboten hätte. Stattdessen hockte sie in Jeans und nicht funktionstüchtiger Funktionsjacke, nass wie ein Hund, neben ihrem Ehemann, der etwas mehr Glück mit seiner Jacke und, da er breiter als Sanna gebaut war, auch mehr Glück mit dem Schalensitz hatte. Die letzten Karten für diese abendliche Regenvorstellung für den *Glückner von Notre Dame* waren sein Geschenk zu ihrem Hochzeitstag gewesen. Sannas Vorfreude verflog noch vor Beginn der Veranstaltung. Silvio zeichnete sich ohnehin als kein besonders großer Freund regionaler Kulturprodukte aus, und Sanna stellte sich darauf ein, dass er spätestens in der Pause sein eigenes Geschenk ruinierte, indem er mit dilettantischen Behauptungen die Inszenierung verriss und die hiesige Open-Air-Bühne mit den großen Häusern in Hamburg oder Bochum verglich, wobei sie – egal, was auf der Bühne passierte – schlechter abschneiden musste.

Sanna schmerzten die Muskeln vom Zittern in der Kälte. Silvio frotzelte, dass sie sich doch auch einen farbigen Müllsack hätte kaufen können und versprach ihr, in der Pause dafür zu sorgen, dass sie einen bekam.

Endlich setzte die Musik ein, doch Sanna fand nicht recht in das Stück, da ihre Aufmerksamkeit immer wieder vom Rauschen des Regens und der nassen Kälte ihrer durchweichten Kleidungsschichten beansprucht wurde.

Quasimodo erschien als bucklige Hässlichkeit auf der Bühne, aber er sang weich und klang zerbrechlich und sanft. Seine hinreißende Stimme versöhnte Sanna mit den äußeren Umständen, und der Darsteller tat ihr in seiner Rolle unendlich leid, denn auch über ihm gab es kein schützendes Dach, das den Regen abgehalten hätte.

Der Hauptmann Phoebus irritierte sie mit seinem blonden Zopf, hatte sie sich doch einen Soldaten viel martialischer und weniger smart vorgestellt. Leider spielte er eher leidenschaftslos, und seine Stimme wurde zwischendurch immer wieder vom Orchester übertönt, sodass er an manchen Stellen kurzatmig und aufgeregter klang. Wenigstens

Als das Schweigen sang

fesselte er als einziger Darsteller Sannas Optik. Sie erinnerte sich daran, vor kurzem gelesen zu haben, dass man unter darstellenden Künstlern häufig schöne Menschen mit einem Hang zur Selbstdarstellung fand, aber dieser Phoebus versprühte höchstens den Charme schlechter Laune und gleichgültiger Emotionslosigkeit.

Die von beiden Darstellern angebetete Esmeralda klang so anmutig wie eine Gemüsereibe in Aktion und war selbst von weitem nicht besonders hübsch. Vielleicht konnte sich der Phoebus-Darsteller deshalb nicht zu mehr Leidenschaft aufraffen oder es lag am Regen, der ihm die Stimmung vermieste. Sanna fragte sich, ob die Darsteller in ihren Kostümen ebenfalls froren oder ob sie den Regen und die geringen Außentemperaturen gar nicht spürten und überlegte, ob es eher witzig oder peinlich wäre, wenn einer der Darsteller ausrutschte und der Länge nach auf der Bühne hinfiel oder eine Treppe hinabstürzte.

Als die Pause begann, strömten die Zuschauer von den Tribünen zu den Versorgungswagen, an denen man bei diesem Wetter nicht nur die im Sommer gängigen alkoholischen und nicht alkoholischen Getränke, sondern auch heißen Tee verkaufte. Silvio drängte mit ihr und den anderen hinunter und stellte sich in einer der endlosen Schlangen an. „Ich wusste es!“, ließ er sich erwartungsgemäß vernehmen. „Die haben das hier nicht im Griff. Solche Menschenmassen sind die in ihrem Service gar nicht gewöhnt. Diese externen Anbieter müssten doch für solche Situationen mehr Leute für den Ausschank mitbringen. Die machen das ja nicht erst seit gestern!“

Sanna nutzte mit dem Gang zum Toilettenwagen die Chance, seiner Litanei zu entkommen. Auf dem Klo las sie das Programmheft, das sie auf dem Weg von der Zuschauertribüne nach unten von einem der Plätze entwendet hatte, um die Namen der Hauptdarsteller herauszufinden. Sowohl Quasimodo als auch der Hauptmann Phoebus wurden ihren Referenzen zufolge in der Branche als Shooting-Stars gehandelt, aber sie hatte deren Namen noch nie gehört: Tim van Bergen und Elio Dorwangen. *Namen haben die immer*, dachte Sanna und googelte mit Rücksicht auf die Nachfolgenden erst nach dem Händewaschen den letzteren, der den schönen Phoebus spielte. Sie fand eine Menge Bilder von ihm und stellte enttäuscht fest, dass er

im wahren Leben und aus der Nähe nicht gerade zu den klassischen Schönheiten der Männerwelt gehörte. Zugegebenermaßen besaß er sinnliche, weiche Lippen, aber sein Gesicht wirkte insgesamt eher kantig als gefällig, er hatte schmale Augen mit einem leichten Silberblick, deren Farbe man auf keinem der Fotos wirklich bestimmen konnte und eine etwas schiefe Nase. Sanna vergrößerte eines der Bilder von ihm und legte einen Finger auf die Mitte seines Gesichts, nur um festzustellen, dass es überhaupt keiner Symmetrie folgte. Mitnichten ein Durchschnittstyp, aber alles in allem eben auch kein Schönling. Bis auf die blonden Haare.

Über dem ausdauernden Betrachten der Bilder verpasste sie beinahe, wieder zu Silvio zurückzukehren, der glücklicherweise gerade erst den heißen Tee geordert hatte.

Am Ende der Pause beruhigte sich das Wetter und wartete sogar mit einem warmen Lufthauch zur späten Stunde auf. Sanna versuchte, den Tee so schnell wie möglich zu trinken, verbrannte sich dabei die Zunge und musste das verlockend heiße Getränk zurücklassen, weil der Gong sie bereits wieder auf die Plätze rief. Silvio bot ihr an zu gehen, aber sie lehnte ab. „Jetzt will ich es auch bis zum Ende sehen“, beharrte sie, und befreite erneut die Sitzschale vom stehenden Wasser. „Schließlich hast du alles bezahlt, nicht bloß den ersten Teil.“

Sannas Hose war in der Pause ein wenig getrocknet, was das Sitzen etwas angenehmer machte. Noch bevor der zweite Akt begann, googelte sie nach Tim van Bergen. Im wahren Leben trug der einen Dreitagebart und einen kahlgeschorenen Kopf, bei der Aufführung hatte er sich den Bart allerdings rasieren müssen.

Einige der Zuschauer hatten in der Pause die Veranstaltung verlassen, was Sanna einen besseren Blick auf die Bühne gewährte und ihr deshalb sehr entgegenkam. Inzwischen hüllte Dunkelheit die Bühne ein. Sanna wartete ungeduldig auf Elio Dorwangen, doch sein Spiel gewann weder an Leidenschaft noch an Tiefe, es blieb enttäuschend und ohne Gefühl, obwohl hin und wieder die Stimme eines in Wahrheit brillanten Sängers aufblitzte, den er aber nie konsequent ausspielte. Immer wieder versuchte Sanna, sich sein wahres Gesicht in Erinnerung zu rufen, aber von weitem konnte man lediglich den

Als das Schweigen sang

gestählten Körper und die blonden Haare erkennen. Quasimodo mit seiner sanften Stimme spielte auch weiterhin um Längen besser.

Sanna überlegte, ob dieses lieblose Spiel des Phoebus allen Zuschauern oder nur ihr auffiel und ob sie vielleicht zu hohe Ansprüche an die Darsteller oder einfach nur keine Ahnung hatte. Der Schlussapplaus gab der Inszenierung Recht, Quasimodo und Esmeralda heimsten Begeisterungstürme des Publikums ein, während Sanna immer noch überlegte, wieso ein bestimmt nicht schlecht bezahlter Darsteller eine derart schwache Leistung wie dieser Elio Dorwangen abliefern durfte, obgleich seine Stimme doch wirklich Potential besaß. Genau das sagte sie Silvio, doch der zuckte nur die Achseln. „Was erwartest du von so kleinen Bühnen? Die können sich keine besseren Leute leisten. Das nächste Mal schenke ich dir was anderes.“

Sanna irritierte seine Antwort, weil sie sich nicht vorstellen konnte, dass jemand zum Shooting-Star avancierte, der keine hochkarätigen Leistungen erbrachte, egal ob auf schauspielerischem oder sängerischem Niveau. Und was immer auch Silvio glaubte: So klein und unbedeutend war die Bühne nicht, auf der Elio Dorwangen gerade diese unmotiviert Nummer abgezogen hatte.

Sanna hakte sich bei Silvio ein, als sie sich auf dem Weg zum Parkplatz befanden, aber immer wieder kehrten ihre Gedanken zu diesem Darsteller zurück, und sie nahm sich vor, ihn in einer anderen Aufführung noch einmal zu sehen.

KAPITEL 2 – ELIO

Etwa zehn Stunden später klappte Elio Dorwangen den Laptop zu. Die gestrige Aufführung im Regen saß ihm in den Gliedern, er fühlte sich fiebrig, wie auch am Vorabend schon. Statt die Vorstellung der Zweitbesetzung zu überlassen, hatte er trotz beginnendem Husten, Halsschmerzen und Schluckbeschwerden tapfer behauptet, er müsse die Show rocken, und so hatte es schlussendlich auch geklungen.

Jede Bewegung war ihm zu anstrengend. Der Fernseher lief lautlos, aber es interessierte ihn nicht, was dort gesendet wurde. Seinen Erkältungstee in der Hand lag er auf seinem Bett und starrte desillusioniert an die Decke.

Immer wieder beging er den fatalen Fehler, sich selbst zu googeln. Und jedes Mal stolperte er dabei über Zuschauermeinungen und Rezensionen, die ihm schlechte Laune bereiteten. *Blasse Figur...*, stand da und ...*Elio Dorwangen hat mich mit seinem Spiel nicht überzeugen können...* und ...*wirkte heruntergesungen, ohne inneres Engagement...* und ...*fehlte beinahe jegliche Emotion...* und ...*mit diesem Phoebus konnte ich nichts anfangen...* Gestern hatte er sich wirklich nicht gerade mit Ruhm bekleckert, höchstens mit Fleiß und Pflichtbewusstsein, befand er durchaus realistisch. Aber dass Menschen immer gleich alles so verreißen mussten... Die anderen Stimmen, die ihn als charismatisch lobten, die Strahlkraft seiner Stimme betonten, seine Erscheinung auf der Bühne einen Lichtblick nannten und ihn als Höhepunkt des Abends betitelten, wogen es meist nicht mehr auf, wenn er sich erst einmal mit negativen Urteilen beschäftigte und ins Grübeln darüber kam, was er hätte besser oder anders machen können, um seinen Rollen mehr Tiefe, mehr Konflikt und mehr Emotion zu verleihen.

Er rief Maïra an, die ihn mit ihrer wunderbar melodischen Stimme tröstete. Viel zu oft lebten sie in unterschiedlichen Städten. Ihre Engagements führten Maïra, die schöne Opernsängerin, häufig in die Ferne. Er war heimatverbundener, auch wenn er hin und wieder im

Ausland spielte, und die Hauptstadt, in der er lebte, bot ihm genügend Raum für Verrücktheiten seines Geschmacks.

„Hör endlich mit dem Schwachsinn auf, dich selbst zu stalken“, mahnte Mäira in tausendster Wiederholung. „Lass das an dir abprallen. Oder willst du dich jedes Mal eingehend mit Rezensionen ohne fundierten Hintergrund beschäftigen?“

„Ich weiß, ich weiß“, beschwichtigte er wie immer. „Aber ich will auf ganzer Linie überzeugen.“ An der kurzen Stille am anderen Ende konnte er förmlich hören, wie sie die Augen verdrehte. „Du überzeugst nur, wenn du dir selbst glaubst, was du da singst. Du darfst es nicht nur spielen, du musst es sein.“ Mäira, die stolze Bühnenschönheit, hatte gut reden. Es gab nichts und niemanden, der sie verriss. Nicht ein einziges Mal hatte er so etwas über sie gelesen.

Elio hatte keine Ahnung, wie er wie dieser Phoebus im *Glückner von Notre Dame* sein sollte. Eigentlich war er ganz froh, dass er nicht so viel von dieser ambivalenten Figur in sich fand. Aber vielleicht war ja gerade das das Problem.

Mäira fehlte ihm. Sie weilte schon wieder in Russland, zusammen mit der Ballettruppe, einem Orchester und ihren Sängerkollegen. Nicht, dass ihn der Neid zerfressen hätte, er gönnte Mäira jeden Erfolg von Herzen. Nur, dass sie ihre Zeit immer öfter getrennt voneinander verbrachten und sich nur am Telefon trafen, schmerzte ihn zunehmend. Doch er hätte sie nie gebeten, um ihrer Liebe und seinetwillen solche Engagements abzusagen, weil er wusste, wie viel sie ihr bedeuteten.

Missy, seine kleine schneeweiße Westie-Dame, die ihn überallhin begleitete, legte sich auf seine Füße und sah ihn von unten herauf an.

Er lächelte ihr aufmunternd zu, aber es galt wohl eher ihm selbst. „Komm, Missy“, krächzte er heiser und rappelte sich auf. An seinem Tonfall erkannte Missy sein Vorhaben. Er griff nach der Leine und verließ mit der immer fröhlichen Hundedame das Haus.

Der verregnete Sommer machte ihm nichts aus, wenn nur das Kopfweh nachgelassen hätte und das Fieber, das ihm in den Gliedern schmerzte. Er war normalerweise bei jedem Wetter gern draußen in der Natur, vor allem, wenn er wie jetzt Zeit hatte zum Vertreiben. Nur bereitete ihm heute sogar das Spaziergehen Mühe, er konnte die

Als das Schweigen sang

Augen kaum offen halten, kam bei der kleinsten Steigung des Fußweges außer Atem, und der Schweiß rann ihm in Strömen den Körper hinunter. Schon nach kurzer Zeit drehte er um und verkroch sich wieder in seinem Bett zusammen mit dem lautlosen Fernseher und dem zugeschlagenen Laptop. Für die nächsten Vorstellungen sprang die Zweitbesetzung ein. Er musste die Stimme schonen und wieder fit werden.

Die *Dernière des Glöckners von Notre-Dame* lag noch vor ihm; er wollte sie unbedingt spielen, und außer den wenigen unwilligen Stimmen hatte er bereits viel Lob und gute Kritiken eingeheimst. Das allein hätte ihn mit Hochgefühl erfüllen sollen, aber seit dem Telefonat mit Maira fühlte er sich noch verlorener als ohnehin schon. Auf seinem Handy fand er Mairas tröstliche Nachricht: *Wenn ich bei dir wäre, würde ich dich gesundstreicheln ♥. I love you.* Er lächelte, Missy hopste zu ihm aufs Bett und schmiegte sich an ihn. Er umarmte sie wie ein Kuscheltier und war Sekunden später eingeschlafen.

KAPITEL 3 – SANNA

Sie hatte es wirklich versucht.

Sanna hatte sich eine App heruntergeladen und dreißig Tage lang ein relativ einfaches Sportprogramm absolviert. Maarten hatte ihr zuerst zugesehen und dann mitgemacht. Aber außer festzustellen, dass der Junge eine koordinative Katastrophe war, hatte es zu keinem Ergebnis geführt. Wie ihrem Sohn das Fußballspielen gelang, blieb Sanna ein Rätsel.

Der Wunsch nach Zeit ließ sich auch mit gutem Willen nicht verwirklichen. Hin und wieder setzte sich Sanna an ihren Laptop, um sich in eine sehr alte Geschichte, die sie vor Maartens Geburt zu schreiben begonnen hatte, wieder hineinzufinden. Es gelang ihr nicht. Die vielen „Mama?“-Schreie, das tägliche Üben mit Maarten am Klavier und das Erledigen der ersten Hausaufgaben brachten sie stets aus dem Konzept und nahmen ihr die Ruhe dazu.

Silvio arbeitete so lange, dass er von Sannas vielen unterschiedlichen Pflichten nichts mitbekam. Die Ordnung im Haus stellte sich für ihn von selbst her, seine Wäsche wanderte ohne sein Zutun sauber zurück in den Schrank, Maartens Tagesablauf blieb ihm weitgehend verborgen und dessen neue Freunde unbekannt.

Sannas beruflicher Tragödie war kaum noch etwas hinzuzusetzen. Sie fühlte sich unterfordert und gegängelt von den Vorschriften, die sie jeden Tag aufs Neue unterlief. Als der Chef begann, Strichlisten über den Arbeitsbeginn zu führen, kam Sanna absichtlich jeden Morgen zu spät, bis sie eine schriftliche Ermahnung bekam. Silvio knallte die Faust auf den Tisch, als sie es ihm erzählte und hielt ihr vor, sich besser

verteidigen zu müssen und Maarten als hinreichenden Grund für ihr querulantes Verhalten ins Feld zu führen.

Halbherzig schaute sich Sanna nach anderen Arbeitsangeboten um, aber sie wusste von vornherein, dass sie eigentlich nichts zu finden beabsichtigte. Immer noch beschäftigte sie der Traum eines eigenen Unternehmens, den sie nicht so recht vergessen konnte.

Mehr als sein halbes Jahr ging darüber hin, der Sommer hielt Einzug, als Sanna im Auto ein Lied mitsang, das sie an ein bereits aus den Augen verlorenes Vorhaben erinnerte. Mit dem Lied kam der lange verdrängte Wunsch zurück, sich wieder mehr um ihre Stimme zu kümmern. Schon ahnend, dass sie kaum genug Zeit dafür aufbringen würde, suchte sie später im Internet nach Gesangslehrern. Und dann plopte ein Name auf, den sie schon beinahe vergessen hatte: Elio Dorwangen. Der ungeheuerliche Preis, den er für eine Gesangsstunde aufrief, verschreckte Sanna sofort, davon abgesehen, dass sie niemals bis nach Berlin hätte fahren können, aber sie suchte danach nicht weiter nach Gesangslehrern. Ihr fiel ein, dass sie Elio Dorwangers Gesangskünste noch einmal hatte auf die Probe stellen wollen. Schnell zeitigte ihre Recherche Erfolg, und sie fand neben seinem aktuellen Spielort auch einen Trailer zur laufenden Produktion samt einem Interview mit ihm. Seine Sprechstimme faszinierte sie, sie verlor sich an den samtene, sonoren Klang und stellte fest, dass er nicht nur mit dem Mund, sondern auch mit den Augen sprach.

Wieder und wieder hörte sie sich die immer gleichen Sätze an, als würde er irgendwann etwas Neues erzählen, bis sie sich seine Mimik und die Aussprache seiner Worte genau eingepägt hatte.

*
**

„Was machst du da?“, fragte Silvio wenige Tage später, als er von der Arbeit nach Hause kam. Sanna saß an ihrem Laptop und hatte eine Seite mit zu verkaufenden Häusern geöffnet. „Ich suche nach einem neuen Wirkungsfeld für mich. Schau mal, das wäre was“, weihte ihn Sanna in ihre Ideen ein. „Ein Vier-Seiten-Hof mit Grundstück und Nebengelassen. Da könnte ich eine Pension reinbauen, weißt du, so ähnlich wie ein Klosterurlaub, bloß ohne Kloster. Aber die Leute könnten kreative Freizeitangebote wahrnehmen oder im Garten mitarbeiten, man könnte Kräuterwanderungen machen, ein Meditationsraum wäre nicht schlecht. Was hältst du davon?“

Silvio besah sich die Seite und nahm Sanna die Maus weg, um eines der Anwesen zu öffnen. „Drei Millionen Euro“, konstatierte er. „Ein Schnäppchen, würde ich sagen.“

„Drei Millionen ist wirklich ein bisschen viel.“

Silvio besah sich ein weiteres Haus. „Hier, das ist ein bisschen kleiner, und man müsste noch eine ganze Menge dran machen, kostet aber nur 850.000 Euro.“

Sanna drängte sich wieder vor ihren Bildschirm. „Das ist nicht groß genug, da gibt es nichts, woraus man ein Gästehaus machen könnte.“

Silvio schloss die Seite und tippte auf eine andere. „Hier gibt es spottbillige riesige Grundstücke mit eigenem See. Vielleicht ist das was für dich.“

„In der Uckermark?“

„Na und?“

„Wer fährt denn in die Uckermark? Ich dachte eher an die Ostsee.“

„An der Ostsee kannst du nicht mal eine Zweiraumwohnung bezahlen, geschweige denn so ein Riesending, was dir vorschwebt. Wie stellst du dir das überhaupt vor? Wer soll eigentlich die ganze Arbeit machen?“ , wiegelte Silvio ab.

„Naja, man müsste schon eine Menge Leute anstellen“, überlegte Sanna. „Aber du könntest doch auch was machen. Wir könnten das gemeinsam aufziehen.“

„Und ich bin dann der Herbergsvater.“

„So oder so ähnlich.“ Sanna verspürte einen Anflug von Glück. Es war das erste Mal, dass sich Silvio mit ihrer Idee konstruktiv auseinandergesetzt hatte, obwohl sie sicher war, dass ein sanierungsbedürftiger Bauernhof mit Silvio in der Hinterhand keine echte Option darstellte. Der Hof würde einfach niemals fertig werden. Sanna hasste es, auf Baustellen zu leben, die kein Ende fanden, lebte sie doch in ihrem eigenen Haus auf immer wiederkehrenden oder neu eröffneten Baustellen, die sich mehr oder minder alle über Monate und Jahre hinwegzogen. Aber etwas mit Silvio gemeinsam auf die Beine zu stellen, beflügelte sie. „Man müsste ein richtiges Konzept schreiben und einen Finanzierungsplan“, dachte sie laut.

Den ganzen Abend über schrieb Sanna beseelt an ihrem Computer nieder, was sie sich ausgedacht hatte. Sie entwickelte ein Leitbild und viele Ideen zur Nutzbarmachung eines Hauses für von Burnout bedrohte Menschen. „Genau das will ich!“, sprudelte sie vor Begeisterung fast über und stellte dann fest, dass Silvio im Wohnzimmer eingeschlafen war.

„Weißt du, was mir gerade eingefallen ist?“ weckte sie ihn unsanft. Silvio blinzelte verschlafen und nicht halb so enthusiastisch wie seine Frau. „Das Haus meiner Großtante steht leer. Vielleicht könnte ich das kaufen. Es hat genau die richtige Größe, Nebengelände und einen Garten. Vielleicht könnte man noch das angrenzende Grundstück dazu kaufen, dann wäre der Garten noch ein bisschen größer.“

„Sanna...“, gähnte Silvio verschlafen und sah sie aus trüben Augen genervt an. „Vielleicht solltest du dir darüber nochmal

richtig Gedanken machen. Lass uns ein andermal weiterspinnen.“

Sanna presste die Lippen aufeinander und zog sich zurück, schaltete den Laptop aus und begab sich zu Bett. Innerlich wusste sie längst, dass Silvio höchstwahrscheinlich in der nächsten Zeit nicht mehr mit ihr darüber sprechen würde.

Das Kind in der Mitte ihres Ehebettes drehte sich um die eigene Achse, und Sanna schob den Jungen auf Silvios Seite, um wenigstens genug Platz zum Liegen zu haben. Er streckte seine kleinen Füße unter ihren Bauch. Sannas Begeisterung war verfliegen. Vielleicht hatte sie sich einfach zu viel vorgenommen.

Trotz ihrer Müdigkeit stellte sich der Schlaf nicht ein. Lautlos bewegte Sanna ihre Ideen hin und her, und das Stadthaus ihrer Großtante erschien ihr immer verlockender. Die kribbelige Freude kehrte zurück, wie die Vorahnung eines neuen Lebens, während Silvio neben ihr nervenzermürend schnarchte. Vor ihrem inneren Auge errichtete sie Zimmer für Zimmer neu. Sie kannte jeden Winkel dieses Hauses schon aus ihrer Kindheit. Oft hatte sie dort mit ihren Cousins gespielt, sie hatte in der Werkstatt ihres Großonkels gesessen und mit großer Begeisterung Nägel in Holz oder Leisten eingeschlagen, die er benötigte, um Schuhe herzustellen. Sie hatte ihre Großtante geliebt, die sie am lebhaftesten mit einem Eimer und einem Schrubber bewaffnet im Flur stehend erinnerte, wo sie für Besuch jeder Couleur ihre Arbeit liegen ließ und sich den Gästen widmete. Ihre Großtante war das, was Sanna mit dem Wort Authentizität am ehesten verband, eine einfache Frau, pragmatisch und gutherzig, aber auch ehrlich und streitbar. Eine Frau mit dem Herzen auf dem rechten Fleck, die immer aussprach, was sie dachte, ohne sich um die Meinung anderer über sie zu scheren. Ihre Großtante hatte Blumen geliebt, vor allem ihre Hortensien. Und sie hatte wunderbaren Kuchen

gebacken. Bis auf den letzten, den sie versehentlich mit Salz statt mit Zucker gebacken hatte.

Sanna beschloss, zuerst mit ihrer besten Freundin Wiebke und anschließend mit ihren Cousins zu reden, die keine Verwendung für das Haus hatten, es aber ungern in fremden Händen wissen wollten. *Es ist genau das Richtige*, dachte Sanna. *Als hätte es auf mich gewartet*. Die Vorstellung vom Gästehaus würde sie zwar streichen müssen, dafür war es einfach zu klein, aber für alles andere genügte der Platz vollkommen, und da ihr Großonkel einen kleinen Laden besessen hatte, eigneten sich die Räume sogar für ein kleines Ladencafé. Beseelt malte sich Sanna die Räume in bunten Farben aus, und als ihr endlich die Augen zufielen, zeigte die Uhr weit nach Mitternacht.



Gleich am nächsten Morgen rief sie einen ihrer Cousins von der Arbeit aus an, um ihn um eine Hausbesichtigung zu bitten, doch er hatte keine Zeit. Stattdessen bot er ihr an, sich bei Gelegenheit den Schlüssel für das Haus bei ihm abzuholen und selbst durch die Räume zu gehen. „Sieh dir vor allem an, was alles daran gemacht werden muss, Sanna“, mahnte er. „Da ist ganz viel zu sanieren, und manches muss wahrscheinlich sogar abgerissen werden. Wenn du darüber wirklich nachdenkst, solltest du jemanden mitnehmen, der Ahnung von sowas hat. Am besten gehst du mit Silvio rein.“

Sanna musste ihm zustimmen. Silvio hatte Ahnung von seinem Geschäft, und er würde auch wissen, wo man anfangen musste bei einer Sanierung und wo überhaupt Sanierungsbedarf bestand.

Gleich, nachdem sie aufgelegt hatte, rief Sanna Wiebke an. „Bitte, du musst es dir ansehen!“, rief sie voller Begeisterung.

„Das ist genau das, worüber wir schon so lange nachgedacht haben! Es wird dir gefallen, wirklich.“ Sanna redete sich in Rage, was sie immer tat, wenn ihr ein Thema am Herzen lag. „Du kannst dir dort eine Werkstatt einrichten, und der Hof wird dich inspirieren, glaub‘ mir. Bitte, heute Abend kann ich rein, vielleicht kannst du mitkommen? Silvio kommt auch mit.“ Sannas übersprudelnder Eifer ließ Wiebke weder eine Chance für Einwände noch Zeit zum Nachdenken. Sie gab ein wenig zögernd ihre Einwilligung. Sanna spürte, dass Wiebke ihre Affinität nicht gänzlich teilte.

Am Abend überredete sie Silvio zu einer Besichtigungstour durch das Haus. Sie nahmen Maarten mit, der voller Begeisterung durch den Garten und über den Hof tobte. Wiebke wartete bereits auf dem Parkplatz, den Sanna ihr benannt hatte. Sie lachte ihr entgegen. „Welches Haus ist es denn?“ Sanna zeigte auf das erste in der Häuserreihe, und Wiebke ließ sich nicht anmerken, wie sehr sie schon der Zustand des Stahltors abschreckte, das Sanna selbstbewusst voller Enthusiasmus und in tiefster Überzeugung öffnete.

Silvio teilte ebenfalls nicht im Mindesten Sannas ungezügelter Faszination, aber er trug auch keine ihrer Kindheitserinnerungen mit sich herum. Wiebke lief für ihre Verhältnisse eher schweigsam hinter Sanna her und schoss hier und da ein paar Fotos. Sie äußerte sich höflich, aber Sannas Begeisterung sprang auch zu ihr nicht über.

„Das mag ja alles ganz schön sein“, missbilligte Silvio ihr Engagement, „aber du steckst hier einen Haufen Geld rein, ohne dass du was davon siehst. Der Hof muss neu gepflastert, das alte Plumpsklo abgerissen und der Keller trockengelegt werden. Dazu kommt, dass du die Nebengebäude erhalten willst. Du musst das ganze Fachwerk neu ausmauern. Alle Strom- und Wasserleitungen müssen neu verlegt werden, und

du brauchst eine neue Heizung. Für dein Café sind getrennte Toiletten nötig, die es nicht gibt. Man kann schon was daraus machen, aber das ist fast unbezahlbar.“

„Wer sagt das?“, konterte Sanna. „Wenn es selbst sein Geld verdient, kann alles nach und nach kommen. Man muss es ja nur erstmal so herrichten, dass eine Sache laufen kann.“

„Du verrennst dich da in eine fixe Idee“, rügte Silvio sie, als Maarten angerannt kam und rief: „Mama, da sind ganz viele Kirschen an dem Baum, darf ich welche?“

„Da kommt er nicht ran“, sagte Sanna. Silvio verdrehte die Augen und ging mit Maarten in den Garten, der nach kurzer Zeit zurückkehrte und glücklich ein paar Kirschen futterte.

„Weißt du eigentlich, dass das hier kreuzgefährlich ist?“, schrie Silvio aus dem hintersten Teil des Gartens, und Sanna murmelte: „Ich weiß, der Bunker.“

Silvio stand vor der zerbröckelnden schmalen Treppe, die unter die Erde führte. An ihrem Ende lag ein schmaler, in Beton eingefasster Luftschutzbunker aus längst vergangenen Tagen. Als Kinder hatten Sanna und ihre Cousins Verbot bekommen, dort zu spielen, aber sie hatten es trotzdem getan, und solange kein Licht darin brannte, gruselten sie sich gern ein paar Sekunden halbtot und sperrten sich gegenseitig als Mutprobe dort unten ein. „Es liegt eine Lichtleitung drin“, informierte Sanna ihren Mann. „Und wenn man nicht gerade blind ist, sollte man auch nicht in das Loch da fallen.“

Wiebke begutachtete den alten Bunker, und er war das einzige, worüber sie offen staunte.

„Die Treppe ist eine Katastrophe!“, meckerte Silvio. „Niemand kann so einen Bunker heutzutage gebrauchen. Der muss zugeschüttet werden.“

„Das ist ja wohl das Unwichtigste.“

„Wenn du hier meditative Gartenarbeit anbieten willst, muss er weg. Sonst fallen deine Gäste in ihrer Trance da rein und brechen sich sonst was. Außerdem gewinnst du damit Raum für noch mehr Blumen und noch mehr Beete. Welches Grundstück willst du eigentlich noch dazukaufen?“ *Er hat mir tatsächlich zugehört*, dachte Sanna erfreut und zeigte auf einen Schotterplatz hinter einem Maschendraht, der sich einige Meter unter dem Garten befand. „Früher gehörte das mal dazu“, erklärte sie. „Ich hätte es gern wieder.“

„Schmarrn“, sagte Silvio. „Alles nur Kosten.“ Aber auch wenn er sich so abfällig äußerte, wusste Sanna, dass sie ihn durchaus mit viel Überzeugungskraft und Hartnäckigkeit überreden konnte, mit ihren Cousins um einen angemessenen Preis zu verhandeln. Wiebke verabschiedete sich von Sanna und Silvio und wuschelte Maarten über das Haar. „Lass uns mal in Ruhe die Fotos anschauen und überlegen, was wir daraus machen“, sagte sie, und es klang tröstend, was Sanna verwundert zur Kenntnis nahm.

„Ich hab übrigens was für dich“, sagte Sanna zu Silvio, als Wiebke das Tor hinter sich geschlossen hatte, und lächelte. „Ich dachte, zu unserem Hochzeitstag könnten wir mal wieder was Schönes machen und ein Wochenende allein wegfahren. Ich hab uns Karten gekauft – weit weg. Maarten kann bei meinen Eltern bleiben. Ich wollte es dir rechtzeitig geben, damit du dir die Zeit freihalten kannst.“

Silvio zeigte sich irritiert. „Warum wartest du damit nicht, bis wir zu Hause sind?“

„Ach“, sagte Sanna. „Ich dachte, hier ist so ein schöner Ort für Romantik.“

„Romantik?“, fragte Silvio mit schiefem Grinsen. Er nahm den Umschlag entgegen, den Sanna ihm reichte und riss ihn auf. „Du

hast echt einen Schuss, Sanna“, sagte er statt eines Danks.
„Weißt du, wo das liegt?“

„Ja, etwas unterhalb von Deutschlands Mitte.“

„Für ein Wochenende?“

„Vielleicht auch drei Tage. Wir brauchen doch sowieso ein Hotel. Ich dachte nur, dass wir schon so lange nichts mehr zusammen gemacht haben.“

„Und da soll ich mir *West Side Story* anschauen? Worum geht's da eigentlich? Ist das wieder Open-Air?“

„Es ist Romeo und Julia in modern, und dass du es nicht kennst, gilt nicht als Indiz dafür, dass es niemand kennt. Es ist tragisch und melodramatisch. Außerdem singt Elio Dorwangen.“

Silvio runzelte die Stirn. „Ist das nicht der, der dir letztes Mal schon nicht gefallen hat?“ Er wartete ihre Antwort nicht ab.
„Na, nun hast du's gekauft. Ehrlich, Sanna. Das ist ja schon in zwei Wochen.“

„Deswegen habe ich bereits alles organisiert.“ Sanna tat beleidigt. Silvio schüttelte den Kopf und gab Sanna den Umschlag zurück. „Besser du nimmst ihn. Nicht, dass er irgendwo in meinem Auto verlorengeht. Wenn du das Haus hier haben willst, solltest du in nächster Zeit aber besser auf solche Unternehmungen verzichten.“

Da sich die Freude ihres Ehemannes in Grenzen hielt, konzentrierte sich Sanna auf die Aussicht, Elio Dorwangen noch einmal singen zu hören; das war das nächstbeste, was ihr einfiel, um sich die Freude zu erhalten

Als das Schweigen sang